

ist. Draußen wartete schon Mateo auf mich, mein Bootspartner, und nickte mir zu. Wir wussten beide, dass Eile angesagt war. Seit der Auslösung der Sirene waren schon ein paar Minuten vergangen, vielleicht ein paar Minuten zu viel.

An Deck herrschte hektisches Treiben. Einige Crew-Mitglieder, die nicht zur Besatzung der Motorboote gehörten, hatten schon angefangen, das große Rettungsboot, die »Juventa Rescue«, meist einfach nur »das Rhib« genannt, mit dem Kran zu Wasser zu lassen. Den Umgang mit dem Kran hatten sie am Tag zuvor zwar oft geübt, aber jetzt, unter Stress, war es schwieriger, und sie mussten sich als Team erst einspielen. Das kleine Motorboot, unsere »Lilly«, für das Mateo und ich zuständig waren, lag dagegen noch in seiner Ecke auf

dem Deck. Wo war das Flüchtlingsboot, für das wir alarmiert wurden?

Ich atmete tief durch. Die Luft war warm und feucht, man roch, wie südlich wir uns befanden. Das Meer lag ruhig vor uns, schimmernd in den Tönen Hellgrau bis Hellblau, mit sich leicht kräuselnden, kleinen Wellen. Ein wunderschöner Anblick! Ich kniff die Augen zusammen in der Hoffnung, den Sonnenaufgang sehen zu können, dafür war es aber zu diesig. Als ich zum Horizont blickte, entdeckte ich die Silhouette eines Holzbootes, schwarz zeichnete es sich vor dem grauen Hintergrund ab. Und es kam erstaunlich schnell näher. Das Holzboot war nicht groß und in einem Zustand, von dem ich als Bootsbauerin wusste: Ich wäre damit niemals freiwillig aufs offene Meer hinausgefahren. Denn seetauglich war es nicht. Von den Farben her sah es wie eine

kleine Kopie der Juventa aus. Der Rumpf in einem satten Blau, noch satter als das tiefe Blau der Juventa, die Linie des Wasserpasses schlängelte sich aber unprofessionell quer durch, und die rotbraune Farbe seines Unterwasserschiffs war abgeblättert. Entschlossen fuhr es auf uns zu – offenbar wollte es unbedingt neben uns anlegen. Aber unser Rhib war immer noch nicht im Wasser! Ich starrte ungläubig nach unten: Dieses einfache, offene Holzboot war definitiv nicht für die Hochsee gebaut. Der überfüllte Holzkahn würde in ernste Schwierigkeiten geraten, sollte der Wind stärker werden. Die Wellen würden hereinbrechen und er würde mit hoher Wahrscheinlichkeit schnell kentern. Außerdem hatte er viel zu viele Menschen geladen. Darauf saßen mindestens dreißig Leute. Auch ohne Seegang würde dieses Boot

kentern, sollte sich sein Schwerpunkt verlagern. Ich hoffte, dass diese Menschen nicht unüberlegt zu einer Seite des Bootes drängten ...

Noch wusste ich nicht, dass wir an diesem ersten Tag an die 500 Bootsflüchtlinge retten würden. Und zwar aus noch viel volleren Booten!

Beim Anblick dieses Bootes, das frontal und unkontrolliert auf die Backbordseite der Juventa zufuhr, war mir schnell klar: Derjenige, der an der Pinne saß, hatte keine Ahnung davon, was er tat. Wir würden das Flüchtlingsboot nicht mehr rechtzeitig abdrängen können, auch wenn das Rhib jetzt ins Wasser gelassen würde. Die Kollision war unvermeidlich. Warum waren wir so langsam und ungeübt, warum hatten wir unser Rhib noch nicht im Wasser? Alle verzweifelten »Stoppt-euren-Motor!«-

Rufe und »Wir versuchen euch zu helfen!«  
waren erfolglos.

Kurz vor dem Aufprall riss die Person, die das Boot steuerte, das Ruder noch herum. Fährt man mit einem Boot um die Kurve, fällt der Wenderadius größer aus, als wenn man mit dem Auto fährt – der weiche Holzrumpf krachte also mit einem enormen Schlag gegen die Außenhaut der Juventa. Man hörte das Holz zerbersten.

Nun plumpste endlich das große Rhib ins Wasser und nahm direkt Kurs auf das Holzboot. Auch Lilly konnte endlich zu Wasser gelassen werden, da wir nun genug Crew-Mitglieder waren, um sie zusammen über die Bordwand der Juventa zu hieven.

Mein erster Einsatz begann!